

Die Geschichte zweier Menschen,
die der Liebe mehr zutrauen
als der Vernunft

Weil
jeder
Atemzug
zählt

Barbara
& Markus
Hänni
mit Beate
Rygiert

adeo

scheinbare Unmöglichkeiten gegeben, die sich am Ende als möglich herausgestellt hatten. Warum also nicht auch in der Liebe?

Doch zunächst sah es nicht danach aus. Die Frauen, mit denen ich mich gut verstand, zogen mich nicht als Partner in Betracht, sondern immer wieder fand ich mich in der Rolle eines Vertrauten, mit dem man alles besprechen konnte. So auch mit Barbara. Wir redeten an jenen Abenden in meinem Auto über alles Mögliche und fanden überhaupt kein Ende. Dabei war es gar nicht so, dass ich mich sofort in sie verliebte. Ich sah in ihr zunächst lediglich eine liebe Freundin. Mehr nicht.

Bis sie mich eines Tages auf die Seite nahm und sagte: „Eines möchte ich gerne klären, Markus, damit keine Missverständnisse zwischen uns entstehen. Ich sehe in dir einen richtig guten Freund. Aber mehr kann daraus nicht werden. Nicht dass du dich womöglich in mich verliebst!“

„Nein, nein“, beeilte ich mich zu sagen, ein wenig verwirrt über diese unerwartete Eröffnung. „Keine Sorge, ich sehe das genauso. Wir sind *best friends*. Mehr nicht.“

„Na“, antwortete Barbara erleichtert, „dann ist ja alles gut.“

Ich aber blieb an diesem Abend stiller als sonst. Denn irgendwie beschäftigte mich das nun doch. Was Barbara gesagt hatte, behagte mir überhaupt nicht. Und ich stellte fest, dass ich nicht die Wahrheit gesagt hatte. Nicht dass ich absichtlich gelogen hätte, nein, ganz und gar nicht. Aber mir wurde erst jetzt, als Barbara mehr als eine gute Freundschaft so kategorisch ausgeschlossen hatte, bewusst, dass ich tatsächlich mehr für sie empfand. Doch ihr das zu eröffnen, dazu hatte ich noch nicht den Mut ...

BARBARA

Es gab noch einen zweiten jungen Mann, dem ich dasselbe sagte wie Markus. Und in diesem Fall hatte ich gut daran getan, die Karten offenzulegen, denn hier wurde meine Erklärung nicht ganz so gelassen aufgenommen.

Wie ich dazu kam, gleich bei zwei Männern meiner näheren Umgebung derart mit der sprichwörtlichen Tür ins Haus zu fallen? Nun, mir war bewusst geworden, dass ich angefangen hatte, die Aufmerksamkeiten von diesen beiden jungen Männern zu genießen. Sie schmeichelten meinem Ego und bestätigten mich. Als mir klar wurde, dass es wirklich kein besonders löbliches Verhalten war, mit den Gefühlen anderer Menschen zu spielen, um mich selbst aufzuwerten, fühlte ich mich zu dieser Klärung verpflichtet. Denn schließlich war ich davon überzeugt, dass weder Markus noch der andere Freund jemals mehr für mich sein könnten. Also wollte ich ehrlich sein und jegliche Hoffnung gleich im Keim ersticken.

Ein paar Wochen später allerdings geschah etwas, was mich ziemlich verwirrte. Während eines Gesprächs in unserer Gruppe erzählte Markus plötzlich, dass er vielleicht ein, zwei Jahre in London leben wollte. Und zu meinem eigenen Erstaunen fand ich das überhaupt nicht gut. Der Gedanke, dass Markus plötzlich so weit weg sein könnte, behagte mir gar nicht.

Würde er mir etwa fehlen? O ja, das würde er. Sehr sogar. Und wieso hatte er mir, wo wir doch so gut miteinander befreundet waren, von diesem Wunsch überhaupt nie etwas erzählt?

An diesem Abend war es an mir, stiller zu sein als sonst, denn ich hatte einiges, worüber ich nachdenken musste. Schließlich wurde mir klar: Es stimmte überhaupt nicht, was ich Markus gesagt hatte. Er bedeutete mir weit mehr als ein guter Freund. Hatte ich mich etwa in ihn verliebt? Aber nein, das war doch unmöglich!

Sofort schob ich das Aufblitzen dieser Erkenntnis ganz weit von mir. Und da Markus nie wieder davon sprach, nach England ziehen zu wollen, gelang es mir recht gut, das alles zu verdrängen.

Wegen meiner realistischen Art, das Leben zu betrachten, zog ich aus diesen mir so neuen Gefühlen keine Konsequenzen – ich ließ mir Zeit und ließ unsere Freundschaft so weiterlaufen wie bisher. Jedenfalls unternahm ich auch nichts, als mir Markus wenige Wochen später ein Geständnis machte.

„Weißt du, Barbara“, sagte er zu später Stunde in seinem Wagen vor unserem Haus in Bätterkinden, „als du mir erklärt hast, dass aus unserer Freundschaft niemals Liebe werden könnte, da hat mich das irgendwie getroffen. Vorher war mir das überhaupt nicht bewusst gewesen, aber als du das so glasklar ausgesprochen hast, hab ich gemerkt, dass ich doch

mehr für dich empfinde. Das wollte ich dir nur sagen. Weil ich nicht unehrlich sein möchte.“

Wir schwiegen.

Und machten einfach weiter wie bisher. Mir war sehr wohl bewusst, dass ich längst begonnen hatte, mehr Gefühle für Markus zu entwickeln als eine gute Freundin. Und auf einmal stahl sich so ein klitzekleiner Gedanke in meinen Kopf. Der fragte: „Warum eigentlich nicht? Warum nicht Markus? Was spricht denn dagegen?“

Den Richtigten
findet man
selten in
Hollywood

BARBARA

Oh, eine Menge sprach dagegen. Jedenfalls listete mein Verstand eine Unmenge an Unmöglichkeiten auf. Was, wenn Markus in einem halben Jahr tot wäre? Wollte ich dann leiden, um ihn trauern? Von meinem Umfeld her kannte ich es nicht anders, als dass eine Beziehung bedeutet, miteinander in die Zukunft zu schauen und langfristige Pläne zu machen. Wie wollte ich mit jemandem Pläne schmieden, dessen Lebenserwartung weit unter meiner lag? Dem die Ärzte in seiner Vergangenheit schon oft einen baldigen Tod prognostiziert hatten?

Nein, das wollte ich natürlich nicht. Und doch ließen sich meine Gefühle für Markus nicht mehr so einfach wegargumentieren. Sie waren da. Und wenn ich auch Emotionen äußerst skeptisch gegenüberstehe und finde, dass man keine Entscheidung und vor allem keine Liebesentscheidung ausschließlich auf der Basis von Gefühlen treffen sollte, so war da immer häufiger jene andere Stimme in mir, die sagte: „Und wenn doch? Was, wenn bei Markus die Prognosen gar nicht zutreffen? Was, wenn seine Lebenserwartung höher ausfällt? Und überhaupt: Kann man sich jemals wirklich sicher sein, dass man gemeinsam alt werden darf, selbst wenn der Partner gesund ist?“

Als angehende Pflegefachfrau hatte ich täglich vor Augen, dass Gesundheit kein Gut ist, das uns garantiert erhalten bleibt. Ich arbeite inzwischen seit vielen Jahren auf der Onkologie, und der Tod gehört zu meinem beruflichen Alltag selbstverständlich dazu. Auch ohne Krebserkrankung kann das Leben eines völlig Gesunden in einer einzigen Sekunde durch einen Unfall ausgelöscht werden.

Der Wunsch einer jungen Frau, mit einem gesunden Mann eine Familie zu gründen, ist nur allzu verständlich. Rechtfertigt dieser Wunsch aber auch, dass man sich gegen eine Liebe entscheidet, nur weil der Partner gesundheitliche „Defekte“ aufweist? Widerspricht ein solches Denken nicht unserer Ethik und unserem Verständnis von Menschenwürde? Ist ein kranker Mensch denn weniger wert als ein gesunder?

Ich stellte mir auch noch andere Fragen. Was ist letztendlich wünschenswerter: eine Beziehung, die die Aussicht auf mehrere Jahrzehnte Dauer verspricht und vielleicht nicht ganz so glücklich ist, gegenüber einer, die unter Umständen nur wenige Jahre währt, aber